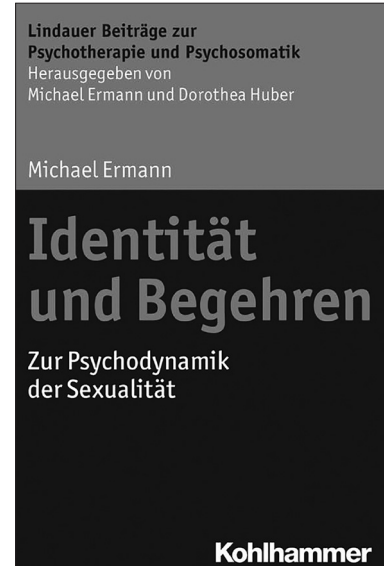


Forschungsarbeiten<sup>5</sup>, sodass sich Schwartz entsprechend seiner Fragestellung auf dessen Perzeptionsgeschichte fokussiert. Der Kießling-Skandal sei nicht nur eine Fortschreibung des Stereotyps gewesen, sondern habe im Gegenzug die alten „homophoben Denkmuster öffentlich in Frage gestellt“ (15). So gelingt es auch hier, ein Stück bundesrepublikanische Geschichte durch das Prisma eines Skandals zu beleuchten.

Schwartz' Ansatz, trotz klarer fallbezogener Gliederung mittels Querverweisen auf andere, an anderer Stelle ausführlich analysierte Skandale Verbindungslinien und Kausalitäten aufzuzeigen, ist spannend. Nur führt dies immer wieder zu Redundanzen, die den interessierten und aufmerksamen Leser zunehmend stören. Dessen ungeachtet: Schwartz schreibt mit flotter, spitzer Feder. Sein Buch ist trotz komplexer wissenschaftlicher Fragestellung gut und leicht lesbar und im besten Sinne unterhaltsam kurzweilig.

Klaus Storkmann (Potsdam)

(Erstveröffentlichung in: H-Soz-Kult, 03.02.2020, [www.hsozkult.de/publicationreview/id/reb-29109](http://www.hsozkult.de/publicationreview/id/reb-29109))



Ermann, Michael, *Identität und Begehren. Zur Psychodynamik der Sexualität*. W. Kohlhammer, Stuttgart 2019, 167 S., kt., 26 €

Michael Ermann, Psychoanalytiker und emeritierter Professor für Psychotherapie und Psychosomatik, hat sich für seine Vorlesungsseminare der Lindauer Psychotherapiewochen 2018 von dem Gedanken „Was sollte ein psychodynamisch orientierter Psychotherapeut für seine Arbeit von der Sexualität wissen?“ (9) leiten lassen und stellt seine Beantwortung der initial aufgeworfenen Frage im Rahmen von fünf Vorlesungen, bzw. Kapiteln, vor.

Den Auftakt bildet die Vorlesung „Das Sexuelle und die Geschlechtsidentität“, die mit der trivial anmutenden Frage „Was ist Sexualität“ beginnend (11), um eine Definition der Sexualität ringt. Ermann zeigt die Schwierigkeiten einer einfachen Definition, aufgrund der Verbindung von „Leib, Psyche und Sozialgefüge“ (ebd.) auf und skizziert folglich die interpersonelle und biologische Dimension sowie die psychosexuelle Konstitution der Sexualität, er differenziert zwischen Sex und Gender und grenzt die Sexualität von dem Sexuellen ab. Des Weiteren beleuchtet er die Geschlechtsidentität als „intersubjektive Schöpfung“ (18) in ihrer Chronologie von der sexuellen Protoidentität über die sexuelle Kernidentität hin zur Geschlechterrollen-Identität sowie zur sexuellen Orientierung und dem Münden in eine reife Geschlechtsidentität (19ff). Ein gesondertes Augenmerk legt Ermann auf die „Bisexualität als Disposition für die sexuelle Identität und Objektwahl“ (22) und führt in den Freud'schen Ansatz ein, „von zwei Polen“ mit dem „Entwicklungsziel [...], dass einer der beiden Pole verdrängt und der andere weiterentwickelt wird“ (23) wird.

Ermann arbeitet stets fußend auf einem psychoanalytischen Theoriegerüst den zeitgenössischen sexualwissenschaftlichen Konsens, mit der Annahme einer multiplen, anstelle einer binären Geschlechterordnung, heraus und führt

<sup>5</sup> Möllers, H., 2019. Die Affäre Kießling. Der größte Skandal der Bundeswehr, Berlin; zuvor bereits Storkmann, K., 2014. „Cui bono? Entscheidungen und Hintergründe des Wörner-Kießling-Skandals 1983/84 im Spiegel neuer Forschungen“. In: Österreichische Militärische Zeitschrift 6, 716–721; Ders., 2018. „Der Generalverdacht. Wie das Bundesverteidigungsministerium 1983/84 einen General verfolgte, dem Homosexualität nachgesagt worden war“. In: Gewalt und Geschlecht. Männlicher Krieg – Weiblicher Frieden? Essayband zum Ausstellungskatalog der Sonderausstellung im Militärhistorischen Museum, Dresden, 294–307.

im Rekurs auf Intersexualität und Transidentität aus, „dass die Zuordnung zu einem von zwei alternativen Geschlechtern nicht ausreicht“ (27). Darüber hinaus sei „die individuelle Geschlechtsidentität ein lebenslanger intersubjektiver Prozess“ (ebd.). Zudem skizziert er mit der Fortpflanzung, der Lust und der Beziehungsgestaltung verschiedene Funktionen der Sexualität (32ff).

In der zweiten Vorlesung „Sexualität und die Psychoanalyse“ widmet sich Ermann den dispersen Entwürfen der Sexualität innerhalb der psychoanalytischen Theorie. Dabei geht er zunächst von Freuds *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* aus und erörtert differenziert den Trieb-Begriff. Er zeichnet die psychosexuellen Phasen in der Entwicklung des Kindes nach und würdigt die Freud'sche Trieblehre, wobei er die „Beobachtung der infantilen Sexualität“, die „Lehre von den Partialtrieben“ sowie das „Konzept der konstitutionellen Bisexualität“ (57) als umwälzend hervorhebt. Ermann, selbst in Bevorzugung der Sichtweise, „dass die Konstituierung des sexuellen Selbst ein intersubjektiver Prozess ist, an dem beide Seiten – Eltern und Säugling – zusammenwirken“ (44), zeigt in diesem Kapitel das reiche Potential der freudianischen Trieblehre und deren Erweiterungen und Kommentierungen, unter anderem im Laplanche'schen Sinne, auf. Kritisch diskutiert er die psychoanalytische Theoriebildung betreffend der weiblichen Sexualität, wobei nach seinem Ermessen „Freuds Auffassungen der weiblichen Sexualität [...] ein phallozentriertes Menschenbild [markieren], das ganz im Einklang mit der patriarchalen Gesellschaftsordnung seiner Zeit stand“ (63) und stellt diesen gedanklichen Entwürfen differierende Weiblichkeitstheorien und zeitgenössische Befunde gegenüber. Nebst klassischen Autorinnen wie Karen Horney, bezieht sich Ermann dabei auf die moderne Genderforschung und deren Nachweis, „dass Geschlechterverhältnisse nicht einfach natürlich vorgegeben sind, sondern im Zuge sozialer und historischer Entwicklungen entstehen“ (66). Trotz der Kürze des Kapitels gelingt es ihm hier, Limitationen der Freud'schen Konzepte aufzuzeigen, ohne diese gänzlich zu verwerfen.

Das dritte Kapitel „Sexualität in der Psychotherapie“ beleuchtet wie in der klinischen Praxis „sexuelle Probleme und Symptome von den Patienten [...] nicht in das Zentrum gerückt, sondern als Nebenbefund erhoben und in das Krankheitsbild der Depression oder einer Somatisierungsstörung eingeordnet“ (70) werden. Die Sexualität erscheint nach Ermann nicht mehr als „eigenständige und vorrangig motivationale Größe“ (ebd.) in der Pathogenese psychischer Störungen. Es gelingt Ermann auf dem erarbeiteten Wissen der vorangegangener Kapitel hier die Notwendigkeit und Dringlichkeit einer differenzierten Betrachtung der Sexualität des Patienten für die Praxis zu werben. Der Autor bespricht weiter das Phänomen der Übertragungsliebe und betrachtet das Sexuelle „als sublimale Erotik zwischen Patienten und ihren Therapeuten“ (ebd.). Anhand kurzer klinischer Vignetten stellt er eine

solche Entwicklung dar und betont die daraus resultierende notwendige Arbeit an dem sich in den Behandlungen entfaltenden Übertragungs-Gegenübertragungs-Geschehen.

Ermann plädiert für das Anerkennen der Erotik zwischen Behandler\_innen und Patienten\_innen, die bei Wahrung der Grenzen eine Stärkung des therapeutischen Bündnisses zur Folge haben kann. Auch thematisiert er die sexuellen Grenzverletzungen, die in Therapien wiederholt auftreten. Weiter befasst er sich mit Sexualstörungen und ihrer analytischen Behandlung. Er skizziert psychogene Sexualstörungen sowie Urogenitalsyndrome, die trotz einer Prävalenz von 15–20% (vgl. 84) im klinischen Alltag oftmals nicht ausreichend fokussiert behandelt werden. In seinen Überlegungen zur Pathogenese psychogener Sexualstörungen arbeitet er anhand weiterer kurzer Vignetten die Mechanismen der Konversion und Somatisierung heraus. Zudem zeigt Ermann Möglichkeiten therapeutischer Dialoge in der Behandlung der Sexualstörungen auf und betont die Wirkmacht der Eigenübertragung. Ohne explizit benannt zu sein, zeigt sich hier die Notwendigkeit für psychodynamisch arbeitende Therapeut\_innen sich ausreichend intensiven Selbsterfahrungen auszusetzen, um sich im Rahmen dieser mit Fragen der eigenen Sexualität eingehend auseinanderzusetzen, um in der Folge den Patienten als ein „sexuelles Wesen zu entdecken und mit einer annehmenden Haltung darauf zu antworten“ (92).

In der Vorlesung „Besondere Spielarten des Sexuellen“ zeichnet Ermann den historischen Wandel von einer normativen Sexualität hin zur neosexuellen Revolution nach. Bezüglich der besonderen Spielarten unterscheidet er zwischen den paraphilen Sexualpräferenzen, dem Fetischismus, dem Sadomasochismus, dem Exhibitionismus und Voyeurismus sowie der Pädophilie, als auch den nicht-binären Geschlechtsidentitäten spricht dem Transvestismus und der Trans- und Intersexualität (vgl. 94). Bei den Störungen der sexuellen Präferenz arbeitet Ermann die variierende Verankerung perverter Anteile in der Persönlichkeit heraus und diskutiert diese auf Grundlage unterschiedlicher Strukturniveaus.

Der Autor betrachtet die zuvor eingeführten Perversionen aus triebpsychologischer Perspektive, im Sinne einer Sexualisierung, und beleuchtet zeitgenössische psychoanalytische Konzepte, in welchen die Perversionen „ihre Wurzeln in einer ungelösten, überwiegend negativ erlebten präödiptalen Mutter-Kind-Beziehung haben“ (108). Mit Hilfe seiner an Robert Stoller und Otto Kernberg geschulten Lesart analysiert er im folgenden Fallbeispiel für die Leser\_innen gut nachvollziehbar die objektbeziehungstheoretischen Dimensionen.

Als weitere besondere Spielart führt Ermann die nicht-binären Geschlechtsidentitäten ein, die er als „tiefe Ambivalenz bezüglich der Geschlechtsidentität“ (120) identifiziert und in ihrer Psychodynamik, durch die Verleugnung eines eindeutigen (biologischen) Geschlechts, als narzisstischen Triumph über die Realität betrachtet (vgl. ebd.). Als Beson-

derheit stellt er die Begleitung von Transsexuellen im Rahmen der Geschlechtsangleichung heraus und beleuchtet zudem Intersexualität mit den Problembereichen des konfliktreichen Körpererlebens, Problemen der Identitätsentwicklung, fehlender Aufklärung und den psychosozialen Faktoren wie Geheimhaltung und Scham (vgl. 127).

Die letzte Vorlesung „Sexuelle Orientierung“ befasst sich mit den nach klassischer Einteilung bestimmten Orientierungen heterosexuell, bisexuell, homosexuell, wobei Ermann in seiner weiteren Ausführung nicht von einer kategorialen Einteilung, sondern von der Idee eines Kontinuums ausgeht. Sexuelle Orientierung lasse sich zwar als relativ stabiles Persönlichkeitsmerkmal verstehen, welches unter bestimmten Umständen jedoch auch eine gewisse Flexibilität aufzuweisen vermag (vgl. 128). Der Autor beleuchtet schlaglichtartig den gesellschaftlichen Wandel sexueller Orientierungen und skizziert Ursachen dieser. Innerhalb des Kapitels nimmt dabei die Homosexualität im Verhältnis zu den anderen Orientierungen den meisten Raum ein. Ermann unterscheidet dabei eine latente Homosexualität von der Entwicklungshomosexualität, einem „Durchgangsstadium in der Pubertät mit homoerotischen Empfindungen“ (155), einer situativen Homosexualität als auch einer, im Sinne einer Abwehr dienlichen, Konflikthomosexualität. Den Fokus seiner Ausführungen bildet aber Neigungshomosexualität als „normale Homosexualität“ (141). Auf psychoanalytischer Grundlage diskutiert er diese als „narzisstischen Rückzug in die Autoerotik, wobei das Selbst später durch ein Objekt nach dem Vorbild des Selbst ersetzt wird“ (142), sowie als Ergebnis der Ausrichtung und Fixierung auf den gleichgeschlechtlichen Elternteil in der ödipalen Entwicklung des Kindes. Ermanns Ansicht nach ist die Homosexualität in ihrer eigenständigen Entwicklung als „autoerotische Verarbeitung des homosexuellen Dilemmas“ (144) zu verstehen. Auffallend ist das Ausbleiben einer dezidierten Auseinandersetzung mit der heterosexuellen Entwicklung, deren Erklärungsbedürftigkeit bereits von Freud zu Beginn des 20. Jh. benannt wurde.

Michael Ermann gewährt durch seine fünf Vorlesungen einen Einblick in den Facettenreichtum des Sexuellen und spiegelt aktuelle sexualwissenschaftliche und psychoanalytische Diskussionen wider. Es gelingt ihm durch kurze Fallvignetten und seinen prägnanten Ausdruck den Leser\_innen Basiswissen gebündelt zu vermitteln. Leser\_innen mit einem fundierten psychoanalytischen Wissen werden den durch die komprimierte Form ausbleibenden Tiefgang stellenweise vermissen. Dem Anliegen Ermanns, „den Wandel der Sexualität verständlich zu machen und für eine Erneuerung des Interesses in der Psychotherapie zu werben“ (9), wird er mit seinem Buch jedoch gerecht und es empfiehlt sich sowohl für einen bündigen Überblick und ersten Einstieg in das Thema, als auch als Nachschlagewerk zu Fragen zur (psychoanalytischen) Sexualtheorie.

Maximilian Römer (Berlin)



Kelek, Necla, *Die unheilige Familie. Wie die islamische Tradition Frauen und Kinder entrechtet*, Droemer, München 2019, 336 S., geb., 19,99 €

Necla Kelek (geb. 1957) ist eine bekannte deutsch-türkische Soziologin und Feministin, die bereits in ihren Bestsellern *Die fremde Braut* (2006) und *Die verlorenen Söhne* (2007) autoritäre Strukturen in muslimischen Familiensystemen analysiert und kontrovers diskutiert. Kelek ist Mitbegründerin der *Initiative säkularer Islam* und im Vorstand von *TERRE DES FEMMES – Menschenrechte für die Frau e.V.* Auch in ihrem vorliegenden Buch engagiert sie sich für die Stärkung der Selbständigkeit und Rechte von muslimischen Frauen und Kindern.

„Vier von fünf Frauen, die in Deutschland Zuflucht in Frauenhäusern suchen, kommen aus dem muslimischen Kulturkreis“ (14) – das ist eine Zahl, die schockieren muss und für die sich der Leser eine Fußnote mit Beleg wünscht. Unstrittig ist, dass der Anteil muslimischer Frauen in Frauenhäusern in der Bundesrepublik in den letzten Jahren stark anstieg und der politische Diskurs die Religionsfrage allzu gern ausklammert, um die gesellschaftlichen Debatten zu Partnerschaftsgewalt auf soziale Faktoren zu verengen. Dadurch wird mutmaßliches Integrationsgelingen quasi zur Transferleistungsfrage ökonomisiert.

Im ersten Kapitel beleuchtet Kelek die Rolle der Frau im Islam (23–75). Autoritäre Familienstrukturen, Zwangsheiraten, Kinderehen und Ehrenmorde werden als Herrschaftselemente der Unterwerfung und Diktatur gedeutet, die nicht Teil der Sozialisation einer offenen demokratischen Gesellschaft sein sollten (25). Problematisiert wird die Rolle der Frauen für die Familienehre und die Stellung des Vaters als Familienoberhaupt sowie die der Brüder als Wächter über die Frauen (45), deren Außenkontakte (37) in der Regel mit dem Verweis auf